Israel Schwierz

Zeugnisse jüdischen Lebens in unterfränkischen Gemeinden

Beispiele Memmelsdorf, Kleinheubach, Mainstockheim und Untermerzbach

Unterfranken war immer der Regierungsbezirk Bayerns mit der größten Anzahl an jüdischen Kultusgemeinden. Bis heute sind hier die meisten steinernen Zeugnisse einstigen jüdischen Lebens zu finden. Im nordöstlichen Teil des Kreises Haßberge unweit von Coburg liegt **Memmelsdorf in Unterfranken**. Hier können heute noch auffallend viele Zeugen einstigen jüdischen Lebens angetroffen werden.

In Memmelsdorf/Unterfranken existierte seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts bis 1939 eine große Jüdische Kultusgemeinde, die eine Synagoge, eine Schule, eine Mikwe und einen Friedhof besaß. Alle diese Kultgebäude sind jetzt noch vorhanden.

Die Synagoge, 1728 erbaut, existiert heute noch in gutem baulichen Zustand. Das Gebäude, dessen Inneneinrichtung 1938 beschädigt wurde, befindet sich gegenwärtig in Privatbesitz und wird als Hobbywerkstatt genutzt. Am einstigen Kultgebäude, das noch ein sehr schöner Chuppastein ziert und dessen Fenster durch Originalgitter gesichert werden, wurde eine Gedenktafel angebracht.

In Memmelsdorf gibt es gleich zwei jüdische Schulen zu bewundern: die alte Israelitische Schule in der Schloßgasse und das neue 1896 erbaute doppelstöckige Schulhaus in der Judengasse. Beide Gebäude werden genutzt: das alte Schulhaus dient, schön renoviert, als Wohngebäude, im neuen Schulhaus, in dem früher auch der jüdische Lehrer wohnte, sind jetzt Gemeinde- und Versicherungsräume untergebracht.

Der jüdische Friedhof, im nahen Wald gelegen, ist auch jetzt gut gepflegt. Auf dem mit einer massiven Steinmauer umgebenen Friedhofsareal stehen ca. 60 Grabsteine: im hinteren Teil alte, im vorderen neuere; auffallend ist der reichliche Bewuchs mit Laubbäumen.

Alte Israelitische Schule in Memmelsdorf

Die Synagoge in Memmelsdorf Foto: Schwierz

In Memmelsdorf sind heute noch zahlreiche Häuser als sog. "Judenhäuser" bekannt; ältere Einwohner wissen zu berichten, daß hier früher Juden gewohnt haben. Dies ist bei näherem Hinsehen auch gut zu erkennen, weisen doch immer noch zahlreiche Türrahmen Spuren von Mesusot auf. Auch das Vorhandensein eines "Judenhofes" – hier wurde Ignaz Bing, der Entdecker der nach ihm benannten "Binghöhle" in der Fränkischen Schweiz geboren – deutet auf jahrhundertelange jüdische Präsenz im Ort hin.

Ein Blick auf das Denkmal für die Gefallenen beider Weltkriege ist ein weiteres Zeugnis jüdischer Präsenz in Memmelsdorf: die Namen der jüdischen Soldaten Inf. Max Gunzenhäuser, Jäg. Manfred Kahn und V.Fdw. Artur Nordheimer, gefallen im 1. Weltkrieg für "ihr deutsches Vaterland", sind hier zu sehen.

Eigentlich war es verwunderlich, daß keine Mikwe (rituelles Tauchbad) in Memmelsdorf zu finden war. Mit dem Kauf des Hauses in der Judengasse 2 durch das Ehepaar Eckhard im Dezember 1992 änderte sich das. Im Keller des Gebäudes, in dem sich vor dem 3. Reich ein Kolonialwarenladen der jüdischen Familie Nordheimer befunden hatte, konnte eine Mikwe gefunden werden, die noch vollkommen erhalten ist: Steintreppen führen in das in der rechten Kellerecke befindliche Tauchbecken hinein, in dem man durch glasklares Wasser auf den inzwischen mit Sedimenten aufgefüllten Boden blicken kann. Auch eine Überlauföffnung der offensichtlich mit Regenwasser gespeisten Mikwe konnte festgestellt werden.

Das Haus enthält aber noch weitere Zeugnisse jüdischen Lebens: fast an allen Türen sind Spuren der Türpfostensymbole (Mesusot) gut zu erkennen.

In einem Raum im Obergeschoß konnte jetzt noch eine weitere große Seltenheit festgestellt werden: in einem der Zimmer kann man durch das Vorhandensein einer entsprechenden Deckenkonstruktion einwandfrei erkennen, daß dieser Raum den jüdischen Hausbewohnern zur Zeit des Laubhüttenfestes (Sukkoth) als Sukkah (Laubhütte) gedient hatte.

Es ist sehr erfreulich, daß die neuen Hausbesitzer anläßlich einer Besichtigung im Januar 1993 die Absicht äußerten, die heute noch vorhandenen Zeugnisse einstigen jüdischen Lebens – so gut es eben geht – nach Möglichkeiten zu erhalten. Dadurch würden seltene und kulturgeschichtlich sehr wertvolle Zeugnisse einstigen fränkischen Landjudentums der Nachwelt erhalten bleiben. Es ist zu hoffen, daß ihnen bei ihrem lobenswerten Vorhaben von den für die Erhaltung fränkischer Kultur Verantwortlichen jede nur mögliche Hilfe und Unterstützung zuteil wird.

Kleinheubach im Landkreis Miltenberg blickt auf eine lange jüdische Tradition zurück: bereits 1326 wurde hier – am 25. Schwat 5096 – der Name "Sisle von Heubach" urkundlich festgehalten, 1677 wurden Juden wieder in Urkunden erwähnt – es waren Schutzbriefe für jüdische Kaufleute, die am Ort Handel treiben oder sich hier niederlassen wollten. Ab dem 2. September 1726 gab es in Kleinheubach eine im fürstlich Löwenstein'schen Dekret besiegelte jüdische

Das renovierte jüdische Ritualbad in Kleinheubach Foto: Schwierz

Kultusgemeinde, der auch Juden aus dem benachbarten Laudenbach/Main angehörten, nachdem die dortige Kultusgemeinde sich aufgelöst hatte. Diese Synagogen – und (ab dem 7. Juni 1730 auch) "Leichenplatzgemeinschaft" besaß im Laufe der Zeit eine Synagoge, eine Mikwe, ein Haus mit Schulzimmer und Lehrerwohnung und einen dreimal erweiterten Friedhof im örtlichen Gemeindewald. Synagoge, Mikwe und Schule befanden sich in der früheren Judengasse, die heute Gartenstraße heißt. 1837 wurde die alte Mikwe im Keller unter der Synagoge aus gesundheitlichen Gründen geschlossen und ein Jahr später zugemauert. Im gleichen Jahr wurde eine neue Mikwe am Rüdenauer Bach erstellt und der Bestimmung übergeben.

Bis 1942 existierte in Kleinheubach eine Jüdische Kultusgemeinde: Zählte sie um die Jahrhundertwende noch ca. 150 Mitglieder, so war diese Zahl zwar kleiner geworden, trotzdem gab es am 01. 01. 1933 noch 50 Juden im Ort. Freilich waren nicht mehr alle jüdischen Bauwerke im Betrieb. Anfang der 20er Jahre war die Schule wegen Kindermangels geschlossen worden. 1926 wurde auch die Mikwe letztmals benutzt. Das Tauchbad wurde 1932 Eigentum der Dorfgemeinde, die es später an Privatleute verkaufte. 1938 waren die Schule und Mikwe nicht mehr im Besitz der Jüdischen Kultusgemeinde – trotzdem wurden alle einstigen Kultgebäude in der "Reichskristallnacht" am 9. November 1938 in blindem Haß beschädigt, die Inneneinrichtungen verwüstet. 1942 kam das Ende der Kultusgemeinde: die letzten Juden des Ortes wurden deportiert und in den Konzentrationslagern ermordet.

Während die einstige Synagoge zwischen den Häusern Gartenstraße 7 und 8 – jetzt in Privatbesitz befindlich und gewerblich genutzt – als früheres Synagogengebäude durchaus noch zu erkennen ist (eine rechts vom Tor angebrachte Tafel weist mit folgendem Wortlaut auf die frühere Funktion des Bauwerkes hin "Hier stand die Synagoge der Jüdischen Gemeinde Kleinheubach"), verfiel und verwahrloste das kleine Mikwehaus auf dem Grundstück zwischen dem Rüdenauer Bach und dem Fischgäßchen immer mehr. 1984 ließ der frühere Bürgermeister erste Ausbesserungsarbeiten vornehmen, dadurch fiel dann das Bauwerk dem Landratsamt Mil-

Gedenkstein des Kreises Miltenberg in Kleinheubach Foto: Schwierz

tenberg auf, das das Landesamt für Denkmalpflege einschaltete. Bald wurde das "Judenbad" in die Denkmalliste aufgenommen und ab 1989 konnte – nach langwierigen Voruntersuchungen und Verhandlungen – mit den recht kostenintensiven Sanierungsarbeiten begonnen werden, an denen sich auch Archäologiestudenten der Fachrichtung Denkmalpflege aus Darmstadt im Rahmen ihres Studiums unentgeltlich beteiligten. Das Mikwehäuschen – mit den Ausmaßen 5 m, bis zu einer Höhe von 3,5 m mit roten Bruchsteinen gemauert, mit einem Giebel als Fachwerkkonstruktion und mit einem Dach, das mit handgestrichenen Ziegeln gedeckt war – wurde in Handarbeit abgetragen und wieder neu errichtet.

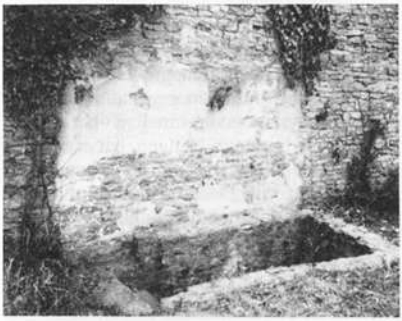
Am 9. November 1992 wurde in Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens das renovierte jüdische Ritualbad der Öffentlichkeit übergeben. Damit wollte – so die beiden Hauptredner der Übergabefeier, Landrat Schwing und Bürgermeister Schüßler – die Marktgemeinde Kleinheubach Zeichen setzen und ein klares Bekenntnis zur Versöhnung der Völker abgeben. Gleichzeitig wurde vor dem jetzt als Gedenkstätte dienenden jüdischen Ritualbad auch ein Gedenkstein des Kreises Miltenberg aus rotem Sandstein enthüllt, der mit einem Davidstern versehen ist und die Inschrift zeigt: "Den Opfern des Nationalsozialismus und aller Gewaltherrschaft". So erinnert seit dem 9. November 1992 die renovierte Mikwe und der Gedenkstein die Bewohner und die Besucher des Ortes an die vernichtete Jüdische Kultusgemeinde Kleinheubach.

Mainstockheim ist ein Winzerdorf im Landkreis Kitzingen. Hier existierte – und das war bekannt – bis ca. 1940 eine Jüdische Kultusgemeinde. Sie besaß in der heutigen Hauptstraße 213 eine 1836 erbaute Synagoge mit Gemeindehaus, Mikwe und einer siebenklassigen Schule, zeitweise **war** auch eine "Kleine Jeschiwa", eine Vorbereitungsanstalt zur Talmud-Schule, in dem Gebäude untergebracht. Dem Gemeindezentrum von Mainstockheim widerfuhr 1938 das gleiche Schicksal wie vielen jüdischen Kultbauten im ganzen damaligen ""Deutschen Reich": die Inneneinrichtungen wurden vernichtet; die Baulichkeiten wurden hingegen nur geringfügig beschädigt. Im Laufe der Zeit wechselten Nutzung und Besitzer des Gebäudes: nach Kriegsende war es zunächst Unterkunft für Flüchtlinge aus dem Osten und ging später in den Besitz der römisch-katholischen Kirche über, die es auch gegenwärtig noch als "Gotteshaus" nutzt. Eine schlichte Gedenktafel mit folgendem Wortlaut – an der Außenwand des Kirchengebäudes angebracht – erinnert heute noch an die frühere Funktion des Bauwerks: "Dieses Gebäude, erbaut 1836, diente der Jüdischen Kultusgemeinde als Synagoge. Die Gemeinde gedenkt ihrer ehemaligen jüdischen Mitbürger, zur Erinnerung und Mahnung." Ein rundes Fenster, das sich über dem Aron Hakodesch befand, ist noch gut sichtbar.

Damit wären eigentlich alle steinernen Zeugnisse ehemaligen jüdischen Lebens in Mainstockheim genannt. Im Dezember 1992 wurde dann völlig überraschend von der Architektin Michaela Denk eine bis zu diesem Zeitpunkt völlig unbekannte Mikwe gefunden. Frau Denk führte im Auftrage der Universität Bamberg Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Zisterzienserklosters südlich des "Schweizer Hauses" an der Straße von Kitzingen nach Dettelbach durch. Dieses Kloster war nach der Säkularisation als "Schloß Erbacher Hof" in Privatbesitz übergegangen. Oft hatte es die Besitzer – meist reiche Weinhändler – gewechselt. Unter den Schloßherren befand sich von 1827 bis ca. 1847 auch David Mendel, ein jüdischer Weinhändler. Heute ist der Gebäudekomplex im Besitz der Familie Brandner, die im einstigen Schloß das Alten- und Pflegeheim "Schloß Erbacher Hof" betreibt.

Während der Arbeiten an den verschiedenen Objekten des von einer Mauer umgebenen Schloßgebietes kamen einige ältere Dorfbewohner auf Frau Denk zu und berichteten ihr, daß sich an der östlichen Umfassungsmauer des Schloßareals der Eingang zu einem Geheimgang befinden soll, der angeblich bis nach Münsterschwarzach, Ebrach oder Kitzingen führt. Nähere Untersuchungen an der Mauer ergaben, daß sich südlich

des "Schweizer Hauses" tatsächlich eine Öffnung im Boden befand. Bei jetzt durchgeführten Grabungen konnte das Team der Universität feststellen, daß der Geheimgang in Wirklichkeit eine Mikwe war – bis zu diesem Datum völlig unbekannt und somit auch unerforscht.



Die Mikwe von Mainstockheim Foto: Schwierz

Heute ist das Ritualbad gut sichtbar: durch eine Öffnung, die oberflächenbündig ist, kann man über 14 Treppenstufen 3,30 m in die Tiefe gelangen. Die Öffnung wird von einem Kalksteinmauerwerk gesäumt. Die Anlage ist unmittelbar an die Umfassungsmauer angebaut. Das eigentliche Bad liegt unter dem Fundament der Umfassungsmauer, so daß Grundwasser zufließen kann. An Verputzspuren an der Umfassungsmauer kann man erkennen, daß die Öffnung der Mikwe ursprünglich überbaut war – wahrscheinlich mit einem leichten Bauwerk aus Fachwerk oder Holz. Frau Denk konnte feststellen, daß die gesamten Innenwände der Badeanlage mit Pinselglattstrich verputzt waren und daß die in die Tiefe führenden Treppenstufen, deren Oberfläche durch eine 2 cm starke geglättete Zement-Mörtel-Schicht gebildet wird, aus Kalkstein gemauert ist. Der eigentliche unterirdische Teil des Bades ist von einem Segmentbogengewölbe überspannt, das ebenfalls aus Kalkstein besteht. Frau Denk berichtet weiter, daß in der Anlage zeitweise bis zu 1,50 m Wasser steht; dies kann durch das Ansteigen des Grundwasserspiegels begründet werden.

Es liegt die Vermutung nahe, daß David Mendel, Besitzer des Schlosses von 1827 bis 1847, die Mikwe bauen ließ und sie dann der damals über 120 Mitglieder zählenden Jüdischen Kultusgemeinde zur Verfügung stellte.

Nur einer Reihe von günstigen Umständen ist es wohl zu verdanken, daß dieser in seiner Art in Unterfranken einmalige Kultbau bis heute fast unbeschädigt erhalten geblieben ist. Die jetzigen Besitzer würden das Ritualbad gerne in dem jetzigen Zustand erhalten, fürchten aber, daß dies mit finanziellen Problemen verbunden sein wird, da die Renovierung und Erhaltung der gesamten Schloßanlage sehr kostspielig ist. Eigentlich könnte bereits ein hölzerner Überbau das Tauchbad vor Verfall schützen. Es wäre ein Gewinn, wenn dieses wertvolle Zeugnis jüdischer Vergangenheit in Bayern – in dem sich auch die ganz "normale" Landesgeschichte widerspiegelt – durch geeignete Maßnahmen der nachwelt erhalten bleiben würde.

In **Untermerzbach**, einer Gemeinde im nordöstlichen Teil Unterfrankens, gibt es schon seit 1902 keine Jüdische Kultusgemeinde mehr; sie war damals wegen starken Rückgangs der jüdischen Bevölkerung aufgelöst worden – die am Ort verbliebenen Juden hatten sich der Kultusgemeinde Memmelsdorf angeschlossen.

Trotzdem gibt es in Untermerzbach noch Zeugnisse einstigen jüdischen Lebens: Das einstige Synagogengebäude (mit Schulräumen für den Religionsunterricht) in der Judengasse 1 und einen jüdischen Friedhof.

Der Friedhof, links der Straße von Untermerzbach nach Bamberg gelegen, ist von einem Maschendrahtzaun umgeben. Gut kann man hier unter vielen schönen, alten Grabmälern den ältesten Grabstein (mit einer entsprechenden Inschrift) aus dem Jahre 1841 und den Grabstein des Gelehrten Josef Reis aus Nymwegen erkennen.

Die Synagoge, zu Beginn des 19. Jahrhunderts erbaut, ist leicht zu finden. 1902, nach der Selbstauflösung der Kultusgemeinde an

Der "Synagogenhimmel" der einstigen Synagoge Untermerzbach Foto: Schwierz

Privatleute verkauft, diente sie jahrelang als Getreidespeicher. Später wurde sie von den Besitzern zu einem schmucken Wohnhaus umgebaut. Das Besondere an diesem einstigen Synagogenbau, der wie ein Fachwerkhaus aussieht, ist heute von außen nicht sichtbar. Erst wenn man durch die Wohnung auf den Speicher gelangt, kann man eine große Seltenheit erkennen: unter dem Dach ist ein hölzernes Tonnengewölbe, früher die Decke der Synagoge. Einst waren die Holzbretter dunkelblau eingefärbt und mit vielen silbernen Sternen versehen – wer an die Synagogendecke blickte, konnte dort den "Synagogenhimmel" sehen. Unter dieser Decke haben viele Gottesdienste stattgefunden, nach dem Verkauf war hier Getreide gelagert, heute überspannt sie den Speicher der Besitzerfamilie.

Das wird wohl nicht mehr lange der Fall sein: der junge Besitzer beabsichtigt, wegen Familienzuwachses das Gebäude auszubauen; dann muß der Synagogenhimmel unter dem Dach dem Ausbau weichen. Obwohl sich der Hauseigentümer an viele Persönlichkeiten und Institutionen gewandt hat mit der Bitte, den Synagogenhimmel zu übernehmen und irgendwo unterzubringen, hat er mit diesem Anliegen keinen Erfolg. Viele kamen, sahen die hölzerne Decke an, erklärten, man müsse etwas tun – und dann hörte der Besitzer nichts mehr. Er ist bereit, dieses Zeugnis jüdischer Vergangenheit kostenlos abzugeben. Es ist zu hoffen, daß sich bis Herbst 1993 doch noch ein Interessent findet, damit der "Synagogenhimmel" von Untermerzbach der Nachwelt erhalten bleiben kann.

Israel Schwierz
Postfach 250139
8700 Würzburg 25

Erika Ponwitz

Der Buchwälder Treck

nach Tagebuch-Aufzeichnungen niedergeschrieben von Erika Ponwitz

Nachdem der Zweite Weltkrieg schon vier Jahre an allen Fronten um unser Vaterland tobte, die Städte in West- und Mitteldeutschland dem Bombenterror ausgesetzt und zerstört waren, galten die Ostgebiete noch immer als Luftschutzkeller des deutschen Reiches.

Frauen und Kinder, auch Schulkinder mit ihren Lehrkräften aus den Großstädten wurden in den Ostgebieten, vorwiegend in Landgemeinden untergebracht.

Lediglich durch einen kleinen Bombenangriff im Herbst 1944 auf Breslau war die Ruhe im Osten unterbrochen. Auch Batschka-Deutsche, die ihre Heimat verlassen mußten, trafen im Herbst 1944 mit Pferden und Wagen schwer beladen und müde in unserem Dorf ein.

Der Krieg hatte in vielen Familien schmerzliche Lücken gerissen. In steter Ehrfurcht erinnern wir uns aller, die ihr Leben für Heimat und Vaterland hingaben.

Noch einmal war es uns vergönnt, das Weihnachtsfest 1944 in unserem Heimatdorf Buchwald mit allen Bewohnern, auch in unserer lieben Kirche zu feiern.

Das Jahr 1944 ging still zu Ende. Das Neue Jahr 1945 wurde so still und ernst begrüßt, wie kaum ein Jahr zuvor. Noch waren wir ahnungslos und hatten die Hoffnung, daß uns das Neue Jahr den langersehnten Frieden näherbringt. Aber schon nach einigen Tagen wurden Gerüchte laut, daß die Russen einen großen Durchbruch nach Schlesien vorbereiten. Schon vernahm man auch aus der Ferne Geschützdonner.

Am 19. Januar erhielt unser Bürgermeister den Auftrag, mit einigen Soldaten Quartiere zu belegen. Nun jagte eine Schreckensnachricht die andere. Bald hieß es auch, russische Panzer seien in den Nachbarkreis Namslau durchgebrochen. Diese Nachricht hat sich bestätigt. Noch am Abend des 19. 1. erreichte uns die Weisung, daß am nächsten Tage Frauen und Kinder, Alte und Kranke, für etwa 14 Tage, in Ortschaften links der Oder in Sicherheit gebracht werden müssen. Für Buchwald war Neudorf, Kreis Schweidnitz, als Ausweichquartier bestimmt. Schon am nächsten Morgen, dem 20. 1. 1945 um 7.30 Uhr sollte der Treck unser Dorf verlassen.

Die zur Verfügung stehenden Wagen mußten alle Bewohner, die in Sicherheit gebracht werden sollten, mitnehmen. Nur das Notwendigste an Lebensmitteln, Kleidung, Betten und Futter für die Pferde konnte auf den Wagen untergebracht werden.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ratlos liefen die Menschen umher und versuchten das Nötigste für jede Einzelperson zusammenzupacken und auf den Wagen zu verstauen. In unbeschreiblicher Hast und Angst wurde in der Nacht vom 19. zum 20. Januar in jedem Haus und Hof gepackt.

Die Wagen wurden, soweit als möglich, mit Planen und Teppichen überdeckt. Zwischen Heu, Kisten und Säcken mußte etwas Raum für alte Leute, Kleinkinder und den Gespannführer freibleiben. Vereinzelt wurden gedeckte Kutschwagen für Alte und Gehbehinderte angehängt. Zuletzt wurden die Betten und noch einige Kleidung in Säcke gestopft. Als wir erschöpft und traurig unsere Habe gepackt und aufgeladen hatten, graute der Himmel schon. Wir zogen uns zur Treckreise um, ein gutes Kleid, darüber einen Trainingsanzug oder Skihosen, um den Hals eine kleine Tasche mit den wichtigsten Papieren, Gummistiefel oder Skischuhe, Mütze oder Kopftuch.

Schnell ging's nochmal durch alle Räume und in die Ställe zu den zurückbleibenden Tieren.

Unsere französischen Kriegsgefangenen wurden noch vor unserem Weggang entlassen.